

City 2020



Arbeitskreis V Generationenfreundliche Stadt



Dr. Olaf Kühn, Behindertenbeauftragter, LK Breisgau-Hochschw.
Gernot Wolfgang, Präsident Freiburg für Alle

Arbeitskreis V: Generationenfreundliche Stadt

Generationenübergreifendes und barrierefreies Leben, Arbeiten und Wohnen für Alt und Jung

Die drei Bereiche Wohnen, Leben, Arbeiten lassen sich idealerweise verbinden, da Wohnen und Arbeiten „barrierefrei“ werden, wenn sie an einem Ort stattfinden, d.h. keine langen Wege zurückzulegen sind. Das Leben, also z.B. Einkaufen und Freizeit, sollten ebenfalls stadt- und wohnortnah eingerichtet werden.

Konkret: Barrierefreie Häuser haben im EG ein Geschäft oder eine Werkstatt, in den OGs Wohnungen.

Arbeitskreis V: Generationenfreundliche Stadt

- Modell für Konversion = Wiehre
- Beispiel auch: Punkthaus mit Anschluss an bestehende Häuser (Nähe Techn. Rathaus)
- Wichtig auch: Information über „barrierefreie“, generationenübergreifende Wohnprojekte publik machen

Arbeitskreis V: Generationenfreundliche Stadt

- Leben in der Stadt „behindert“ durch Kopfsteinplaster, Lösungen müssen/können historischer Entwicklung gerecht werden (Stichwort: Friedhofsmauer)
- Freizeitmöglichkeiten teilweise vorhanden, sollten in Wohnbereiche integriert werden (keine öffentliche Zurschaustellung)

Arbeitskreis V: Generationenfreundliche Stadt

- Arbeitsmöglichkeiten für Behinderte in vielen Projekten vorhanden
- Längerfristige, höher qualifizierte Beschäftigungsverhältnisse durch Tandems von Nicht-Behinderten und Behinderten realisieren; Fähigkeiten von behinderten Menschen in Softskills nutzen (Teamfähigkeit, Pünktlichkeit etc.)
- Insgesamt: Entschleunigung, Verlangsamung in allen Bereichen, hilft Allen

Arbeitskreis V: Generationenfreundliche Stadt

→ Wiedergabe des Protokoll:

An dem Arbeitskreis V: Stadt für Alle – Generationenfreundliche Stadt nahmen ca. 15-20 Teilnehmer teil. Der Arbeitskreis wurde von den beiden oben genannten Moderatoren Dr. Olaf Kühn und Gernot Wolfgang geführt. Mit dem Begriff Barrierefreiheit wurde der Arbeitskreis von den beiden Moderatoren eingeleitet. Zunächst ging es um die demografische Entwicklung und die Randgruppen unserer Gesellschaft, auf die in Zukunft mehr Fokus im Sinne einer barrierefreien Stadtplanung gelegt werden soll.

Das Thema Barrierefreiheit betrifft viele Gruppen unserer Gesellschaft, angefangen von Behinderten bis hin zu älteren Menschen, die auf unterstützende Maßnahmen im Alltag angewiesen sind und sich somit eingeschränkt fühlen. In einer derart schnell entwickelnden Gesellschaft wie unserer ist es daher umso wichtiger, diesen Bereich bei der zukünftigen Stadtplanung mit einzubeziehen und ein barrierefreies Leben für jeden zu ermöglichen. Dies kann oft auch ohne großen finanziellen Zusatzaufwand erreicht werden, begonnen bei besonderen Aufschriften für Sehbehinderten in Bussen, Zügen etc.

In der Diskussion wurde Bezug auf die 3 Themenbereiche Leben, Wohnen und Arbeiten in einer generationenfreundlichen Stadt genommen.

In dem ersten Teil der Diskussion ging es um das Thema Leben und Wohnen.

Zu Beginn äußerte sich ein Teilnehmer darüber, dass es von großem Vorteil für die Einwohner ist, wenn Leben und Arbeiten an einem Ort stattfindet. Für viele Menschen mit Behinderungen und anderen Einschränkungen kosten die täglichen Besorgungen viel Kraft, da es oft lange Wege zu den einzelnen Geschäften sind. Einfacher wäre es, möglichst viele Geschäfte, Einrichtungen in wenigen Gebäuden zu vereinen und somit die Wege kürzer und machbarer für die Betroffenen zu machen.

Arbeitskreis V: Generationenfreundliche Stadt

Der Teilnehmer schlug daher vor, mehr in den Ausbau von Gebäuden zu investieren, die im Erdgeschoss über alltags-notwendige Geschäfte wie Bäcker, Metzger, Friseur, verfügen und im Obergeschoss mit Wohnungen ausgestattet sind.

Eine andere Teilnehmerin fügte hinzu, dass gerade für ältere Leute der Gang in den kleinen Laden um die Ecke eine große kommunikative Rolle spielt. Für viele ist der Einkauf eine Gelegenheit, die persönliche Kommunikation zu anderen zu fördern. Auch das trägt zum Wohlbefinden des einzelnen Bürgers bei und sollte daher gefördert werden.

Auf die Frage, ob es umsetzbar sei, möglichst viel Leben und Wohnen in einem oder wenigen Gebäuden zu vereinen, wurde auf eine Problematik im Freiburger Stadtteil Wiehre eingegangen.

In der Wiehre liegt das Problem vor, dass viele große Familienwohnungen häufig nur noch von einer (älteren) Person bewohnt werden, da die Familienangehörigen ausgezogen sind. Einige ältere Menschen bleiben in den großen Wohnungen zurück und haben viel Platz, der eigentlich für weitere Wohnungen, Appartements genutzt werden könnte.

Von einzelnen Teilnehmern wurde daraufhin vorgeschlagen, die großen Wohnungen zu mehreren kleinen barrierefreien Wohnungen umzubauen, bzw. leerstehende Häuser wieder für Familien wohnbar zu machen. Damit würde man zum einen mehr Wohnraum auf einem Fleck schaffen und gerade älteren Menschen das Wegziehen aus der vertrauten Umgebung ersparen. Zum anderen würde eine Renovierung der Häuser dazu dienen, barrierefreies Wohnen zu ermöglichen.

Aufgrund der „dichteren“ Besiedlung würde es sich auch lohnen, mehr Alltagsgeschäfte wie Bäcker, Metzger, Supermarkt ortsnah anzubieten, um die Wege für die Anwohner zu verkürzen. Von den Teilnehmern kam diesbezüglich der Begriff der kurzen Wege als Schritt zur „Barrierefreiheit“ auf. Dieses Konzept wurde im Freiburger Punkthaus schon umgesetzt was zeigt, dass es möglich ist barrierefreies Wohnen zu bieten, ohne dass die Bewohner aus ihrer gewohnten Umgebung wegziehen müssen.

Arbeitskreis V: Generationenfreundliche Stadt

In einem nächsten Punkt ging es um die Bordsteine in Freiburg und dass diese oft ein Hindernis für Menschen mit Einschränkungen/Behinderungen darstellen.

Ein Teilnehmer erklärte, dass die Bordsteine zum Teil als „eigene Gleiskörper“ dienen, die beispielsweise in der Mitte einer Straße die Fahrspur der Straßenbahn deutlich markieren soll. Durch das „eigene Gleis“ kann sich die Straßenbahn vom sonstigen Verkehr abgrenzen und zügiger durch die Stadt fahren, was viele Bewohner der Stadt befürworten. Doch stellt sich hier die Frage, ob es wirklich notwendig ist, diese Markierung in Form eines Bordsteins vorzunehmen. Reicht nicht eine einfache Farbmarkierung? Hierzu gab es viele Stimmen, die meinten, dass die Straßen und Alltagswege viel behindertengerechter ausgestaltet werden müssten. Schließlich kann jeder eines Tages auf einen Rollstuhl angewiesen sein.

Es ging bei der Diskussion immer wieder um den Punkt, dass es einzelnen Gruppen sehr erschwert wird, am Alltagsleben „barrierefrei“ teilzunehmen. Die Teilnehmer waren sich alle einig darüber, dass an diesem Punkt noch viel gearbeitet werden muss. Wichtig sei es, eine Gemeinschaft zu schaffen, in der jeder seinen Platz hat, ohne dass jemand ausgeschlossen wird. Ein Teilnehmer meinte dazu, dass es als oberste Maxime der (Stadt-) Gestaltung gilt, den Raum und die Fläche einer Stadt so zu gestalten, dass für keinen eine Behinderung entsteht, sonst liegt eine „schlechte“ Gestaltung vor.

Im zweiten Abschnitt der Diskussion ging es um das Thema Freizeitgestaltung und barrierefreies Leben.

Von einem Teilnehmer wurde gleich zu Beginn darauf hingewiesen, dass das Kopfsteinpflaster in der Innenstadt von Freiburg für viele Menschen mit Behinderungen und Einschränkungen ein großes Hindernis darstellt. Zwar lebt Freiburg von seiner Altstadt mitsamt seiner Pflasterwege, aber trotzdem ist es hier notwendig, einen behindertengerechten Zugang für alle zu schaffen. Ein Vorschlag aus der Gruppe kam, am Münsterplatz die Reste der alten Friedhofsmauer dazu zu nutzen, einen kleinen Weg am Rand des Münsters zu schaffen, der für alle begehbar ist. Auch das Glätten von dem Kopfsteinpflaster ist eine Möglichkeit, behindertengerechte Wege zu schaffen. Dies wäre eine Idee, das Kopfsteinpflaster bestehen zu lassen und trotzdem barrierefreies Bewegen in der Stadt zu ermöglichen.

Arbeitskreis V: Generationenfreundliche Stadt

Der Punkt barrierefreies Bewegen führte daraufhin weiter zu dem Vorschlag, in der Stadt mehr Plätze zu schaffen, die das Aufeinandertreffen verschiedenster Gruppen/Generationen ermöglichen. In der Nähe der Sportuniversität in Freiburg ist ein Bewegungspark entstanden, der sich sowohl an Junge wie auch Ältere und Menschen mit Behinderungen richtet. Dieser Ort soll dazu dienen, dass verschiedenste Gruppen zusammenkommen, um sich zu bewegen. Doch leider wird dieser Ort bisher noch von wenigen aufgesucht. Die Gruppe machte sich dembezüglich Gedanken, woran das liegen könnte. Eine Teilnehmerin meinte, dass gerade ältere Menschen Angst vor Belustigungen anderer haben und sich daher nicht auf den Platz trauen. Wiederum anderen ist der Weg dorthin zu weit.

Daraufhin kam der Vorschlag, in der Innenstadt solch einen Platz zu schaffen, der für alle leichter zugänglich ist und der trotzdem verschiedene Gruppen/Generationen gegenseitig in Kontakt treten lässt. Dass diese Plätze noch wenig nachgefragt werden zeigt auch, dass zwischen den Gruppen/Generationen noch zu wenig Konfrontation stattgefunden hat. Einige Teilnehmer schlugen daher vor, dass schon in Schulen damit angefangen werden muss/kann, die Auseinandersetzung mit Behinderten und Randgruppen zu fördern. Ein Beispiel hierfür sind gemeinsame Projekte in Schulen von Nichtbehinderten und Behinderten.

In der Diskussion kam auch raus, dass es schon einige Projekte gibt, die Freizeitangebote für „Alle“ anbietet. Ein Teilnehmer stellte daraufhin das Projekt „Mobil mit Boot und Bike“ am Schluchsee vor, bei dem die Angebote so ausgestaltet sind, dass sie für alle zugänglich sind.

Arbeitskreis V: Generationenfreundliche Stadt

In der Diskussion kam deutlich raus, dass sowohl beim Thema Freizeitgestaltung, als auch beim Thema Arbeiten es darum geht, mehr Begegnungen unterschiedlichster Gruppen zu schaffen. Eine Gesellschaft funktioniert nur, wenn jeder seinen Platz findet und dazu ist es notwendig, dass sich die Einzelnen gegenseitig an die Hand nehmen und unterstützen. Hierbei ist es auch wichtig, dass eine Bewusstseinsänderung hin zu einer Entschleunigung und Verlangsamung stattfinden muss. Denn durch die Hektik im Alltag werden oft die Randgruppen übersehen. Doch schließlich ist jeder Teil der Gesellschaft und hat ein Recht auf ein barrierefreies Leben.

Durch Partnerschaften in Schulen, im Berufsleben als auch im Alltag kann ebenfalls viel Bewusstsein geweckt werden. Mentoren und Inklusionsbeauftragte in Form von sogenannten „Brückenbauern“ könnten hierbei helfen, um die einzelnen Gruppen zusammenzuführen.

Die Diskussion ergab, dass es in Zukunft wichtig ist, die Potenziale und Interessen der behinderten Menschen und Randgruppen auszuschöpfen und sie in das Alltagsleben zu integrieren. Viele der Teilnehmer plädierten dafür, sich weg von dem Ansatz „Wir müssen Rücksicht auf die Schwächeren nehmen“ zu bewegen und sich mehr auf die Stärken der Betroffenen zu konzentrieren.

Am Ende der Diskussion wirkten die Teilnehmer sehr zufrieden mit den Vorschlägen und hoffen, dass einige davon umgesetzt werden können.